



Luftaufnahme von Wilhelmsdorf, vom Zeppelin aus fotografiert am 30. Juli 2016

Auf schwankendem Grund Der württembergische Pietismus und die Anfänge von Wilhelmsdorf

Eberhard Fritz

Wenn man auf einer Reise in Oberschwaben nach Wilhelmsdorf kommt, erkennt man bereits auf den ersten Blick, dass sich das Siedlungsbild stark von jeder anderen Gemeinde dieser Größe unterscheidet. In der Mitte des Ortes befindet sich inmitten eines Kreisverkehrs ein schmuckloses weißes Gebäude, auf welches von allen vier Seiten her Straßen zulaufen. Es handelt sich um den Bet-saal der Evangelischen Brüdergemeinde Wilhelmsdorf, denn eine Kirche gibt es nicht. Aus der Luft betrachtet bilden die Straßen ein Kreuz. Daneben weist der Ort eine besondere soziale Struktur auf, denn er ist von zahlreichen sozialen Einrichtungen geprägt. Als großes diakonisches

Unternehmen betreiben die Zieglerschen unterschiedliche Einrichtungen an rund 60 Standorten. Außerdem gibt es im Ort zahlreiche Schulen. Im öffentlichen Bildungswesen findet man eine Grundschule, eine Realschule und Gymnasium. Auf der Homepage der Gemeinde sind weitere Schulen in privater Trägerschaft aufgeführt. Der Hoffmannschule als Sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum mit dem Förderschwerpunkt Emotionale und soziale Entwicklung ist eine Sonderberufsfachschule angeschlossen. In der Schule am Wolfsbühl, einem Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum mit Internat, lernen Kinder und Jugendliche mit Hör- oder

Sprachstörungen; dort befinden sich auch ein Schulkindergarten und eine Beratungsstelle.

Dass diese eigenartige Struktur von Wilhelmsdorf nicht dem Zufall geschuldet ist, sieht man wiederum, wenn man den Betsaal genauer betrachtet. Der Saal hat vier Eingänge, die nach den vier Himmelsrichtungen ausgelegt sind. Über den vier Türen sind Engel mit Posaunen als metallene Figuren zu sehen. Auf der Dachspitze steht das Lamm Gottes. Diese Symbolik verweist auf die Frömmigkeitsrichtung, aus der die Siedlung im Jahr 1824 hervorgegangen ist: der Pietismus. Hier in Oberschwaben, umgeben von katholischen Gemeinden, sollte ein Ort entstehen, an dem pietistische evangelische Christinnen und Christen nach ihren eigenen Glaubensüberzeugungen leben konnten – ihre religiöse Ausrichtung unterschied sich von jener der Evangelischen Landeskirche. Diese Tradition besteht noch heute, denn die Evangelische Brüdergemeinde Wilhelmsdorf ist eine eigenständige religiöse Gemeinschaft; allerdings betreut inzwischen der Pfarrer auch die Mitglieder der Landeskirche.

Wahres Christentum nur außerhalb der Kirche?

Die Geschichte des Pietismus geht in das späte 17. Jahrhundert zurück. Damals kam der Gedanke auf, dass sich die erweckten Christen nicht nur in den Gottesdiensten, sondern daneben in besonderen Versammlungen treffen sollten, um miteinander die Bibel zu lesen, zu singen und zu beten. Das protestantische Herzogtum Württemberg wurde sehr stark vom Pietismus erfasst: Zunächst begeisterten sich eher Geistliche und Mitglieder des Adels und der gehobenen Schichten für die neue Frömmigkeitsrichtung. Seit etwa 1730 begründeten pietistisch geprägte Pfarrer in ihren Gemeinden solche Versammlungen. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ging die Leitung dieser Versammlungen, die man in Württemberg allgemein »Stunden« nannte, auf Laien über. Die Kirchenleitung sah dies keineswegs unkritisch, denn Laienversammlungen ohne Mitwirkung eines Geistlichen bargen mehrere Gefahren. Die selbstständige Auslegung des Wortes Gottes konnte schnell von der Kirche wegführen, geistlicher Hochmut konnte die Gemeinde spalten, durch die Pietisten war die Autorität des Pfarrers in Frage gestellt. Tatsächlich hat es dann auch zahlreiche Abspaltungen von der evangelischen Kirche gegeben. Manche Menschen vertraten die Auffassung, man könne wahres Christentum nur außerhalb der Kirche leben, deshalb wurden sie allgemein »Separatisten« genannt. Besonders in Krisenzeiten erreichte der Separatismus Höhepunkte, um dann wieder stark nachzulassen. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts nahm die Zahl der pietistischen Gruppen zu. Meist waren sie klein und bestanden nur aus wenigen Besuchern. Wenn aber ein anziehender pietistischer Pfarrer die Versammlung leitete, zog er Scharen von Besucherinnen und Besuchern an. Deshalb erließ die Kirchenleitung im Jahr 1743 ein Reskript, in dem sie pietistische Versammlungen unter bestimmten Auflagen gestattete: Der

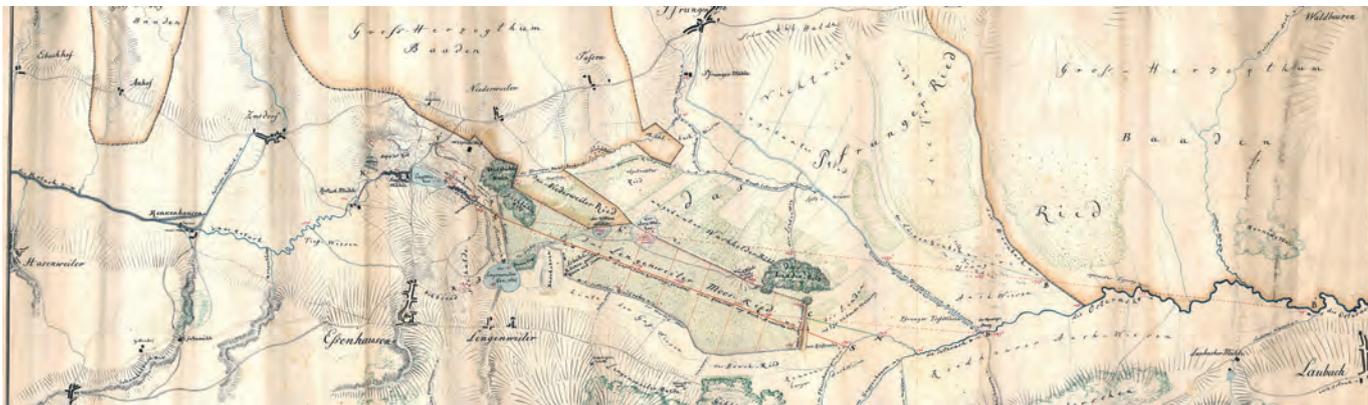
Ortspfarrer sollte die Versammlungen regelmäßig besuchen; es sollten nicht mehr als 15 Personen, nach Geschlechtern getrennt, zusammenkommen; die Versammlungen sollten nicht bis in die Nacht hinein dauern; überörtliche Versammlungen waren verboten. Mit diesem Reskript gelang es, die meisten Pietisten in die Kirche einzubinden und Abspaltungen zu verhindern.

Die Wiederkunft Christi im Jahr 1836

Wichtig für den Pietismus wurde der Denckendorfer Prälat Johann Albrecht Bengel. Für Bengel war die biblische Zahlenlehre ein Ausdruck der Weisheit Gottes. Deshalb sah er darin den Schlüssel zum Verständnis der Welt und fand ein System, wie man den Lauf der Welt bis zur Wiederkunft Christi berechnen könne. Als Ergebnis stellte er fest, dass Jesus Christus im Jahr 1836 wiederkommen würde. Nach der Offenbarung des Johannes bedeutete dies, dass vorher apokalyptische Katastrophen über die Erde hereinbrechen und der Antichrist herrschen würde, der die Christen verfolgt und dem nur die wahren Christen widerstehen können. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts geriet das Herzogtum Württemberg nun tatsächlich in eine schwere Krise, weil im Gefolge der Französischen Revolution die kriegerischen Ereignisse auf Südwestdeutschland überschwappten. Nach mehreren Missernten verteuerten die Lebensmittel. Europa kam unter den



König Wilhelm I. auf einem frühen Bildnis in originaler Kolorierung, ca. 1816



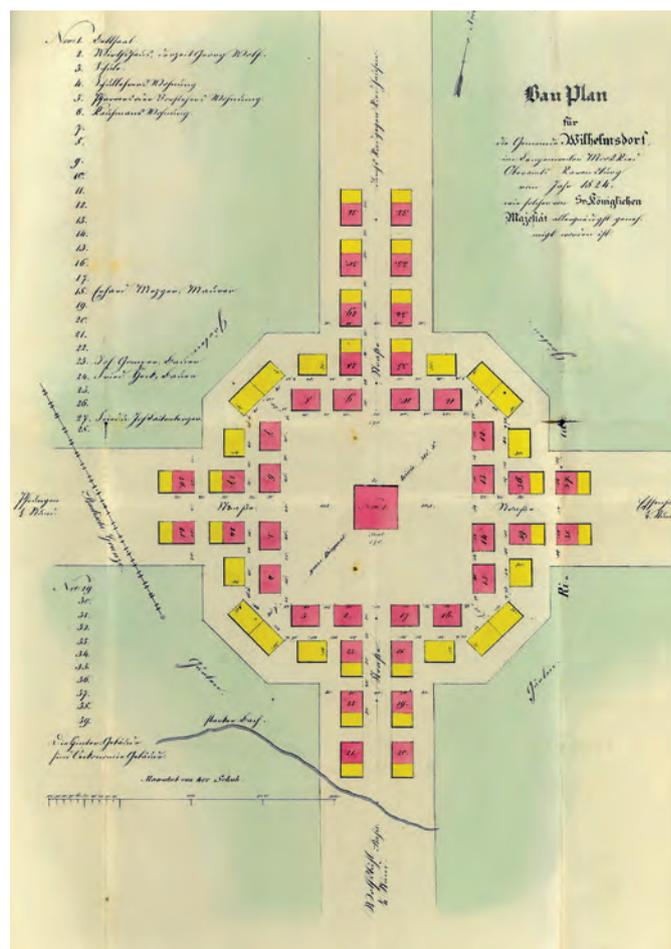
Plan des Lengenweiler Moosrieds vor der Siedlungsgründung mit den eingezeichneten Kanälen

Bann des französischen Kaisers Napoleon. Damit schien sich das zu bestätigen, was Johann Albrecht Bengel prophezeit hatte – zumal sich einige Voraussagen konkret erfüllten. Die Offenbarung des Johannes gewann eine brennende Aktualität und wurde wörtlich verstanden. Die Pietisten konnten die gewaltigen Veränderungen in Europa nur als Vorzeichen der Endzeit sehen. Seit 1785 war der Separatismus wieder zu neuer Blüte gekommen. Viele Einzelpersonen und Gruppen trennten sich von der Kirche, indem sie Gottesdienst und Abendmahl nicht mehr besuchten. Sie sahen die Kirche als »Babel« und »Hure« an, sich selbst aber als die Erlösten. In Iptingen bei Maulbronn sammelte der Leinenweber Johann Georg Rapp die separatistisch Gesinnten um sich. Um die Jahrhundertwende nahm der obrigkeitliche Druck so zu, dass sich Rapp zur Auswanderung entschloss. Er reiste nach Amerika, etwa 700 Anhängerinnen und Anhänger folgten ihm, und im Jahr 1804 entstand in Pennsylvania die Siedlung Harmony. Dort lebten die Menschen in Gütergemeinschaft zusammen. Bald darauf führte Rapp auch die Ehelosigkeit ein und setzte durch, dass selbst Ehepaare wie Bruder und Schwester zusammenlebten. Durch den Zölibat verhinderte Rapp das Entstehen von Familienverbänden mit ihren ausgeprägten Eigeninteressen. Im Heimatland war man froh, diese Separatistengruppe los zu sein. Aber kaum hatte Rapp das Land verlassen, entstand ein neuer Separatistenzirkel, der sich um eine sehr radikale Gruppe in Rottenacker bei Ehingen bildete.

Auswanderungswellen in Richtung Osten und Westen

In Württemberg selbst wurden die Zeiten härter. Herzog Friedrich II., seit 1803 Kurfürst, hatte 1806 die Königswürde angenommen und versuchte nun, eine absolutistische Regierung durchzusetzen. Durch Säkularisation und Mediatisierung waren große geistliche und adelige Herrschaften, darunter auch ein großer Teil Oberschwabens, an das Königreich Württemberg gekommen. König Friedrich nahm der evangelischen Landeskirche die Sonderrechte, welche sie seit der Reformation besessen hatte, und machte aus ihr eine Staatsbehörde. Im Jahr 1809 ließ er eine neue Liturgie als Gesetz verkünden, welche deut-

lich von den Gedanken der Aufklärung beeinflusst war. Dagegen liefen nun die Pietisten Sturm, denn der nüchterne Tonfall hatte überhaupt nichts Gewohntes, Herzliches mehr, und schlimmer noch: Die alte Absage an den »Teufel mit seinem Werk und Wesen« war nun weggefallen. Das mag heute nebensächlich erscheinen, aber damit erfüllte sich für die pietistisch Gesinnten eine weitere Prophezeiung der Offenbarung. Nun schien endgültig der Antichrist gekommen, gegen den die wahren Christen auch bei Gefahr für Leib und Leben Widerstand leisten



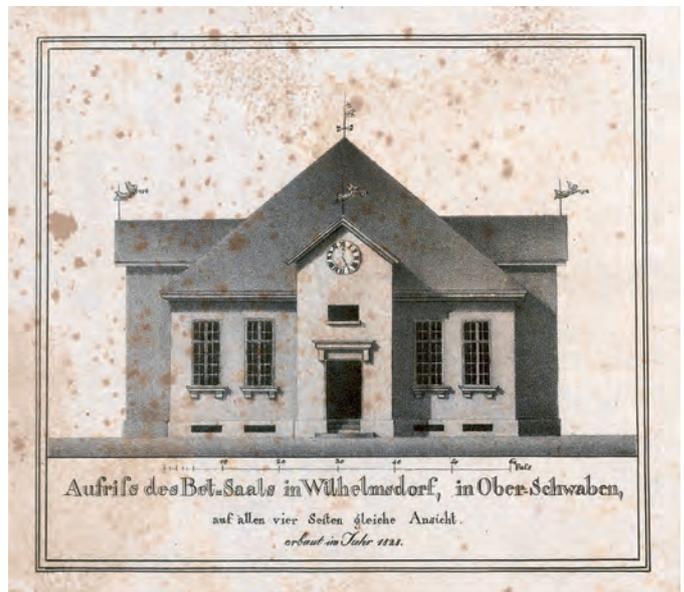
Bauplan für die Siedlung Wilhelmsdorf, 1824

mussten. Fromme Männer taufte ihre Kinder selbst, zahlreiche Pietisten weigerten sich, ihre Kinder konfirmieren zu lassen. Damit waren ordentliche Bürger zu Separatisten geworden.

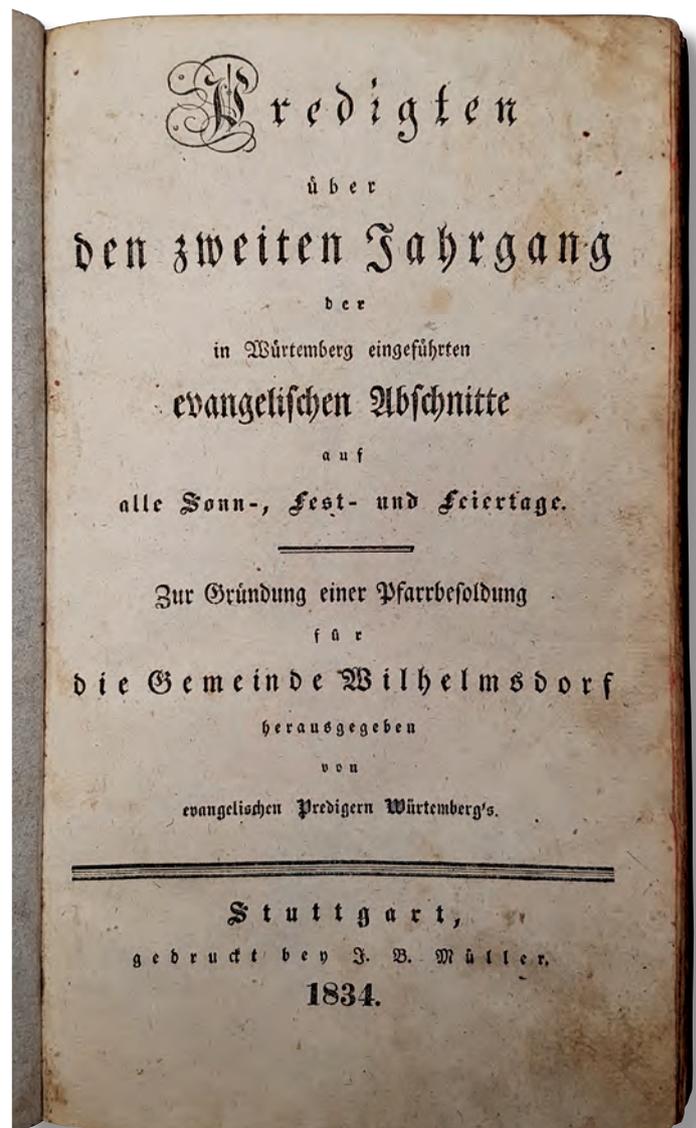
Bei den radikalen Separatisten war es der Obrigkeit nicht schwergefallen, sie auszugrenzen und zu bestrafen, doch jetzt sah sie sich mit Menschen konfrontiert, denen sie nichts vorwerfen konnte als ihren Widerstand gegen religiöse Vorschriften. Strafen blieben wirkungslos, aber König Friedrich musste die Auswanderung verbieten, um nicht tüchtige und vermögende Untertanen zu verlieren. Der äußere Druck verstärkte in den pietistischen Kreisen die Erwartung, dass Jesus Christus tatsächlich im Jahr 1836 wiederkommen werde. Als dann noch unzählige junge Männer mit Napoleon nach Russland ziehen mussten, wo die meisten den Tod fanden, war das nur eine weitere Bestätigung für die anbrechende apokalyptische Katastrophe. König Friedrich starb 1816, in einem Jahr, in dem furchtbare Missernten und Fehlherbste schwere Not über das Land brachten. In dieser schrecklichen Zeit blieb seinem Sohn und Nachfolger König Wilhelm I. nichts übrig, als die allzu strengen Vorschriften zu lockern. So fiel das Auswanderungsverbot, und prompt zogen Tausende von Menschen nach Ulm, um von dort aus auf der Donau nach Südrussland zu reisen, wo der russische Zar billiges Land angeboten hatte. Einen entgegengesetzten Weg nahm eine Separatistengruppe um Rottenacker. Viele Anhängerinnen und Anhänger wanderten 1817 nach Amerika aus und begründeten im Staat Ohio die Siedlung Zoar. Dort lebten sie ebenfalls in Gütergemeinschaft zusammen, aber nur einige Jahre lang ehelos. Dann wurden die Eheschließungen gestattet.

Die Gründung der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal und der Kolonie im Lengeweiler Moosried

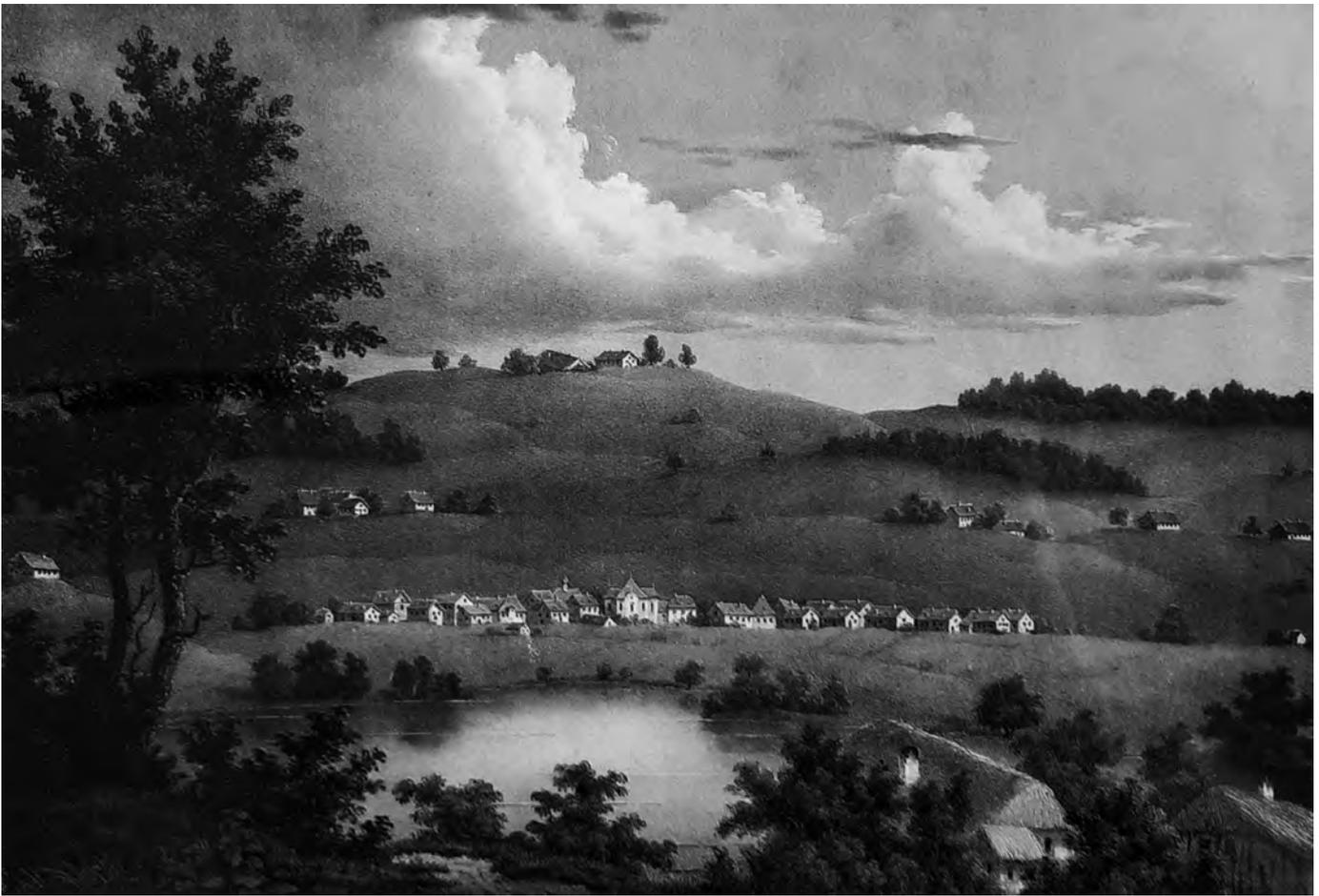
Aufgrund der Auswanderung so vieler Pietisten machte man sich in Württemberg Gedanken, denn auf Dauer wollte man die Abwanderung tüchtiger und vermögender Leute so weit wie möglich verhindern. Es kam der Gedanke auf, eine Gemeinde mit religiösen Sonderrechten zu gründen. Besonders der prominente pietistische Leonberger Bürgermeister Gottlieb Wilhelm Hoffmann, ein politisch sehr erfahrener Mann, trieb diese Idee voran. Im Jahr 1819 wurde auf einem neu erworbenen Rittergut in der Nähe von Stuttgart die Evangelische Brüdergemeinde Korntal begründet und erhielt ein »Privilegium«, welches der Gemeinde Freiheiten im religiösen Bereich zusicherte. Die Gütergemeinschaft der Gemeinde beschränkte sich auf das gemeinsame Eigentum an den Grundstücken, Eheschließungen waren gestattet. Trotzdem wirkten die wirtschaftlich ungeheuer erfolgreichen amerikanischen Separatistensiedlungen, über die immer wieder Berichte in deutschen und europäischen Zeitungen erschienen, zweifelsohne als Vorbilder für eine solche religiöse Gemeinde.



Aufriss des Betsaals in Wilhelmstorf



Das Wilhelmstorf Predigtbuch, 1834



Ansicht von Wilhelmsdorf aus dem 19. Jahrhundert

Der unrastige Initiator Hoffmann gab sich mit dieser einen Gemeinde nicht zufrieden, obwohl König Wilhelm von vornherein ausdrücklich die Einrichtung weiterer Gemeinden abgelehnt hatte. Dahinter steckte nichts anderes als politisches Kalkül. Als Oberhaupt der evangelischen Landeskirche konnte König Wilhelm I. kein Interesse daran haben, die Kirche durch einen Verband mehrerer pietistischer Gemeinden im evangelischen Altwürttemberg zu spalten. Deshalb ließ sich Hoffmann auf ein geradezu wahnsinnig anmutendes Projekt ein: eine Kolonie im Lengenweiler Moosried, einem Sumpfgebiet im Besitz der königlichen Familie, welches die Bauern der umliegenden Gemeinden auf keinen Fall kultivieren wollten. Die Risiken der Kultivierung waren Hoffmann bekannt, denn der Hofkammerverwalter Josef Vogel in Altshausen hatte sie eindrücklich beschrieben. Aber gegen erheblichen Widerstand aus den Kreisen der Brüdergemeinde Korntal setzte Hoffmann durch, dass im Moosried neben der Muttersiedlung eine zweite pietistische Siedlung im Königreich Württemberg angelegt wurde. So konnte er die Korntaler Pietisten dazu bringen, dieses Gelände zu kaufen und einen Plan für die Trockenlegung der Ried- und Moorflächen sowie für eine Siedlung ausarbeiten zu lassen. Umso erstaunlicher erscheint die Tatsache, dass man die Kolo-

nisten in das Moosried schickte, ohne sie mit genügend Kapital für ein solches Vorhaben auszustatten. Noch kurz vorher hatte sich Hoffmann um Güter beworben, die sehr viel gekostet hätten, und nun besaß die Brüdergemeinde Korntal nicht einmal genug Geld, um dort wenigstens für die erste Zeit den Lebensunterhalt der Familien sicherzustellen. Die kilometerlangen Entwässerungsgräben konnten aus Mangel an Kapital nicht in der vorgesehenen Breite ausgehoben werden und drohten ständig einzustürzen. Außerdem kamen die Kolonisten aus Altwürttemberg und kannten sich in der Kultivierung von Moorböden nicht aus.

Zu diesen ungünstigen äußeren Bedingungen kamen Spannungen innerhalb der Kolonie. Die Einwohner waren nicht imstande, ihre gewohnten Verhaltensweisen, die für ein Überleben in einem bäuerlichen Dorf des 18. Jahrhunderts erforderlich waren, einfach abzulegen. Bei der schmalen Existenzbasis der meisten Menschen musste jeder sehen, wo er blieb. Besonders Männer, die ein politisches Amt bekleideten, versuchten Vorteile für sich und ihre Angehörigen herauszuholen. Deshalb gab es in der Kolonie rasch Beschwerden über das ausgeprägte Eigeninteresse mancher Familien, die den Interessen der Brüdergemeinde zuwiderliefen.

Finanzielle und ideelle Unterstützung durch König Wilhelm

Aufgrund der religiösen Ausrichtung der neuen Kolonie hätte man eigentlich erwarten müssen, dass sie einen Namen mit biblisch-religiösem Bezug erhalten würde. Es bestanden vergleichbare Herrnhuter Siedlungen wie Herrnhut und Königsfeld, die amerikanischen Separatistensiedlungen Ephrata, Bethlehem und Harmony oder die schwäbischen Siedlungen in Kaukasien wie Hoffnungstal und Gnadental, um nur einige Beispiele zu nennen. Stattdessen benannten die Kolonisten im Lengenweiler Moosried ihre Siedlung nach einem König, der nun ganz und gar kein Pietist war. Sie vertrauten also von Anfang an darauf, dass Wilhelm I. sie auch finanziell unterstützen würde. Der König zeigte sich sehr spendabel und hilfsbereit, indem er den Kaufpreis für das Siedlungsgelände stundete und immer wieder Geld oder Holz stiftete. Er kam selbst einige Male nach Wilhelmsdorf, unter anderem anlässlich der Einweihung des Betsaals. Damit nahm er den Einwohnern der Nachbargemeinden die Angst, dass es sich bei den Siedlern im Moor um radikale Aufwiegler oder gar um Schwerverbrecher handelte. Aber seine Hilfsmaßnahmen reichten beim besten Willen nicht aus, um die Siedlung auf eine sichere wirtschaftliche Grundlage zu stellen. Die Kolonie bewegte sich stets am Rande des Ruins und bedrohte sogar die Existenz der Muttergemeinde Korntal, welche für die Schulden haftete. Vor allem fehlte in Wilhelmsdorf offensichtlich eine bestimmende örtliche Führungspersönlichkeit, die das Projekt entschlossen in die Hand genommen hätte. Gottlieb Wilhelm Hoffmann war weit weg und kam nur selten. Als Stadtmensch, Verwaltungsmann und prominenter Politiker wäre er vermutlich kaum geeignet gewesen, einer Schar von Kolonisten als Leiter des Siedlungsprojekts vorzustehen. Auch das erste soziale Projekt, eine Anstalt für straffentlassene Frauen auf dem Lindenhof, scheiterte nach kurzer Zeit. Lange erhielt Wilhelmsdorf nicht das Korntaler Privilegium und war noch in kirchlicher Hinsicht anderen württembergischen Gemeinden gleichgestellt. Die wirtschaftlichen Probleme der Kolonie nahmen schließlich so zu, dass unmittelbar der Bankrott drohte. Man entschloss sich zu einer drastischen Sanierung, löste das gemeinsame Eigentum – das sogenannte »Solidarium« – auf und ermittelte das Vermögen einer jeder Familie. Ein Drittel der Familien besaßen nicht das erforderliche Mindestvermögen und wurden gezwungen, die Kolonie zu verlassen. Viele ihrer Mitglieder litten darunter, dass sie Wilhelmsdorf mit aufgebaut hatten und ihnen nun unachgiebig vorgerechnet wurde, dass sie nicht genügend Vermögen besaßen, um hier bleiben zu dürfen.

Die Anstalten führten zur wirtschaftlichen Stabilisierung der Gemeinde

In dieser verzweifelten Lage wuchs aber fast unmerklich etwas heran, was dann entscheidend für das Überleben der Kolonie wurde. Zunächst gab es eine große Solidarität von Personen und Gemeinschaften, die mit Geld oder Le-

bensmitteln halfen. In den umliegenden katholischen Gemeinden waren manche Einwohner den Wilhelmsdorfern wohl gesonnen, da beispielsweise die Handwerker als ehrlich und solide galten. Bereits im Jahr 1840 wurde im Ort eine Apotheke begründet. Als das wirtschaftliche Elend der Kolonie immer mehr zunahm, organisierten die württembergischen Pietisten eine große Spendenaktion. Bekannt geworden ist vor allem das »Wilhelmsdorfer Predigtbuch«, dessen Erlös in die Kolonie floss. Bei den Hilfsmaßnahmen spielte auch die Befürchtung eine Rolle, der württembergische Pietismus könnte einen moralischen Bankrott erleiden, wenn man Wilhelmsdorf fallen ließe. Wenn man die originalen Spendenaufrufe liest, überrascht die Ehrlichkeit, mit der man eigene Fehler bei der Errichtung der Kolonie zugab, etwa bei der Finanzplanung oder bei der Auswahl von Kolonisten. Schließlich gelang es, Wilhelmsdorf auf eine solide finanzielle Basis zu stellen. Die Kolonie wurde 1850 vom Mutterort Korntal getrennt und zur eigenständigen Gemeinde erhoben. Bald nach der harten wirtschaftlichen Sanierung wurden die ersten Lichtblicke sichtbar. Vielleicht eher aus Zufall waren in Wilhelmsdorf diakonische Einrichtungen begründet worden, die man damals »Anstalten« nannte: eine »Rettungsanstalt« für Mädchen, eine Taubstummenanstalt als private Gründung des Lehrers August Friedrich Oßwald und ein »Knabeninstitut«. Nach enormen Anlaufschwierigkeiten – mehrere »Anstalten« musste man



Wilhelmsdorf

- magische Momente im Moor

Tauchen Sie ein in eine außergewöhnliche Kulturlandschaft und erleben Sie Wohlgefühl für alle Sinne – im Pfrunger-Burgweiler Ried. Lassen Sie den Alltag auf idyllischen Pfaden hinter sich und staunen Sie über eine faszinierende Tier – und Pflanzenwelt! Und genießen Sie anschließend das Beste von unseren Ried-rindern in traditionellen Gasthäusern im und ums Ried.

Ausstellung, Infos und Moorführungen
im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
Riedweg 3
88271 Wilhelmsdorf
Telefon +49 (0)7503 739



GEMEINDE
WILHELMSDORF



Gedenkstein für die ersten Siedler in Wilhelmsdorf vor hundert Jahren

nach kurzer Zeit schließen – trugen diese Einrichtungen im Lauf der Zeit zur wirtschaftlichen Stabilität der Gemeinde Wilhelmsdorf bei. Sie boten zahlreiche Arbeitsplätze in verschiedenen Bereichen. Es ging weiter aufwärts, und bald war die wirtschaftliche Existenz des Ortes gesichert.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzte dann generell eine Tendenz in der Geschichtsschreibung ein, die bis heute nachwirkt: Im Rückblick verklärte man das Pionierunternehmen im religiös-pietistischen Sinn, indem man die Verdienste und Erfolge in den schönsten Farben malte

und Kritisches wegließ oder nur noch beiläufig erwähnte. Von den geschönten Darstellungen erhoffte man sich eine missionarische Wirkung, besonders bei der Jugend. Inzwischen wurde die Gründungsgeschichte weitgehend kritisch aufgearbeitet. Obwohl dabei auch Probleme und Schattenseiten zutage getreten und benannt worden sind, bleibt das Siedlungsprojekt im Lengenweiler Moosried eine eindrucksvolle Leistung pietistischer württembergischer Kolonisten. Noch heute sind ihre Spuren in der Architektur und im alltäglichen Geschehen der Gemeinde Wilhelmsdorf deutlich wahrzunehmen.

Über den Autor

Dr. Eberhard Fritz, geboren 1957 in Metzingen, war von 1987 bis 2024 Archivar des Hauses Württemberg in Altshausen und ist nun als Historiker tätig, zurzeit forscht er über den Dreißigjährigen Krieg in Südwestdeutschland. Er wurde 2001 an der Universität Paderborn mit einer Dissertation zum Thema *Radikaler Pietismus in Württemberg. Religiöse Ideale im Konflikt mit gesellschaftlichen Realitäten* promoviert. Er hat zahlreiche Bücher und Aufsätze zum württembergischen Pietismus, zur Geschichte des Hauses Württemberg und zur allgemeinen Landesgeschichte veröffentlicht (siehe unter <https://eberhardfritz.de/tl/>).

Information

Das Jubiläumsjahr hat im Januar 2024 mit einem Festakt begonnen und wird mit zahlreichen Veranstaltungen gefeiert. Das Jahresprogramm findet sich unter: <https://www.gemeinde-wilhelmsdorf.de/jubilaeum>

Literatur

Eckart Schultz-Berg: Jugendleben zwischen Gottesfurcht und Wirklichkeit. Erziehung und Sozialisation im pietistischen Dorf des 19. Jahrhunderts. In: *Blätter für Württembergische Kirchengeschichte* 94/1994. S. 179–194.
 Eberhard Fritz: Die Anfänge der Kolonie Wilhelmsdorf. In: Andreas Bühler (Hg.): *175 Jahre Wilhelmsdorf. Beiträge zur Geschichte*. Wilhelmsdorf 1999. S. 19–42.
 Ulrich Herrmann/Karin Priem (Hg.): *Konfession als Lebenskonflikt. Studien zum württembergischen Pietismus im 19. Jahrhundert und die Familientragödie des Johann Benedikt Stanger*. Weinheim/München 2001.
 Eberhard Fritz: Kolonie im Moor. Wilhelmsdorf und andere Trockenlegungsprojekte im Königreich Württemberg. In: Márta Fata (Hg.): *Melioration und Migration* (Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Band 25). Stuttgart 2022. S. 97–108.
 Eberhard Fritz: Pietistische Kolonie im Moor. Wilhelmsdorf – Eine Korntaler Gründung in Oberschwaben. In: Alexander Brunotte/Sigrid Hirbodian (Hg.): *200 Jahre Korntal – eine pietistische Gemeindegründung und ihr Umfeld* (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Band 30). Ostfildern 2023. S. 223–239.